

Wilhelm Gimmi

Autor(en): **Fürst, L.M.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **22 (1918)**

PDF erstellt am: **02.05.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-573221>

Nutzungsbedingungen

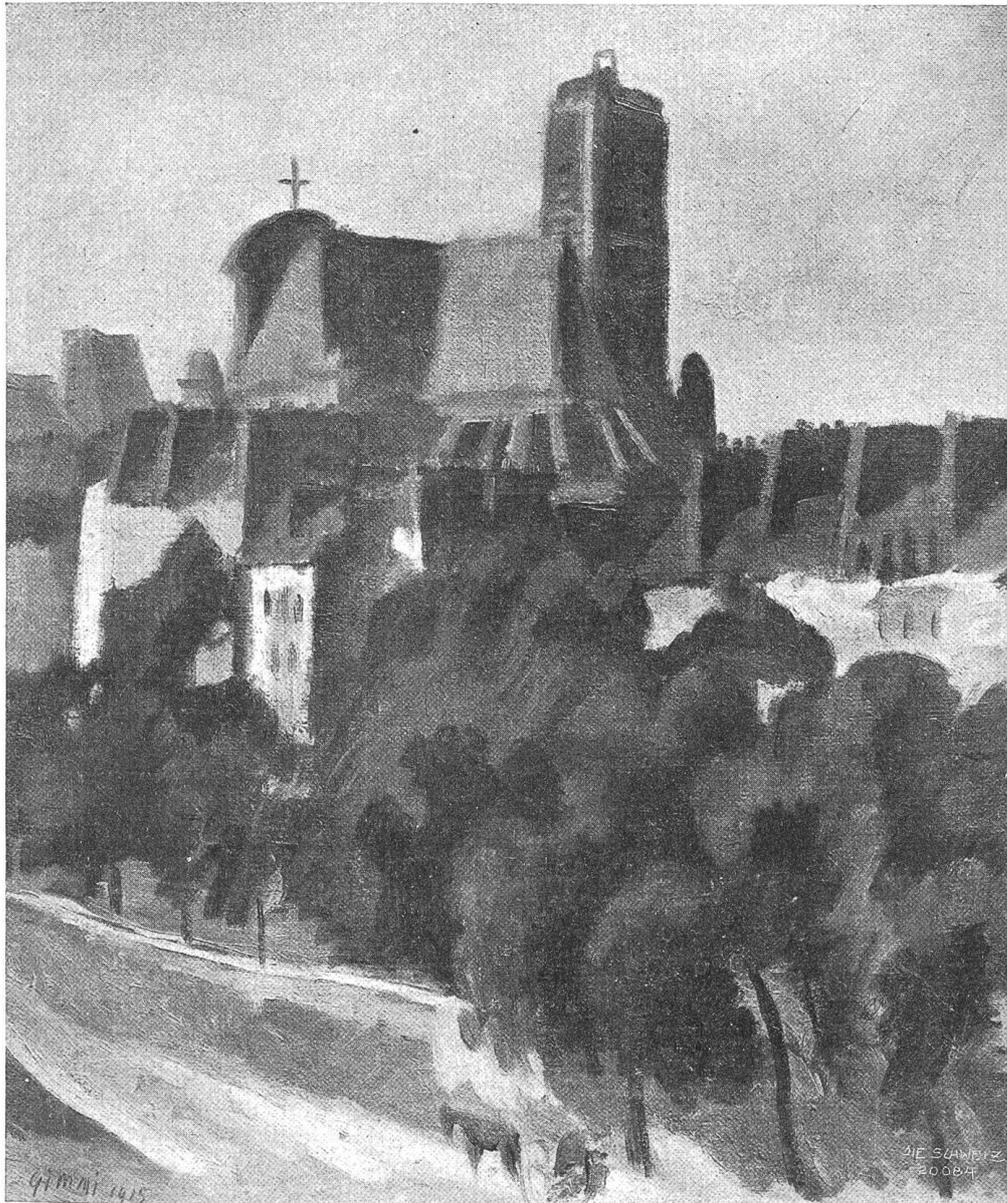
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Wilhelm Gimmi, Zürich-Paris.

St. Servais (1915).

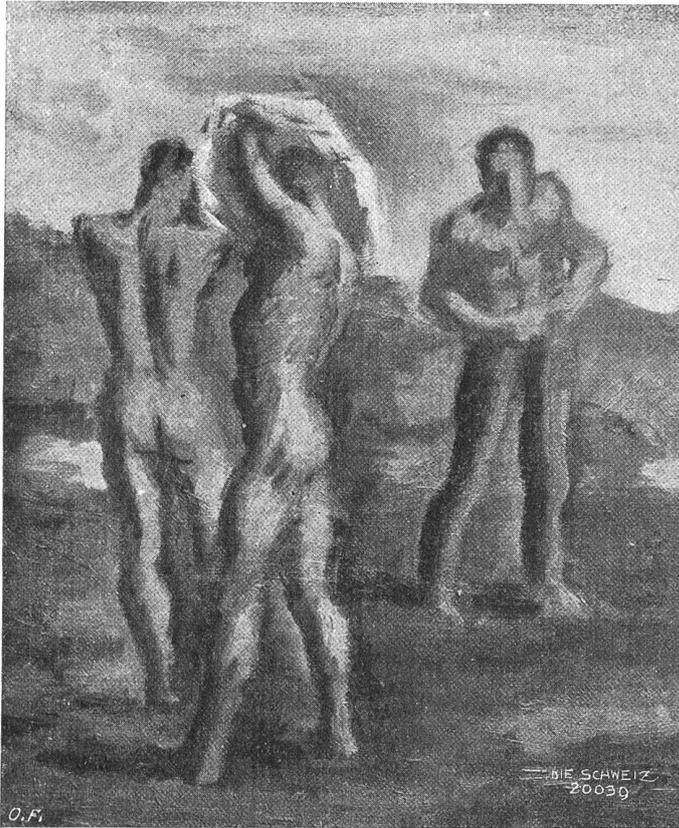
Wilhelm Gimmi.

Mit einer Kunstbeilage und fünf Reproduktionen im Text.

Der Lebensnerv aller Kunst war immer die Ehrlichkeit und Treue, mit der sowohl die ganze Kunstbewegung wie auch der einzelne Schaffende sich selbst und ihrer Zeit gegenübertraten; nur die Treue und Ehrlichkeit ermöglichen es dem Künstler, sich und sein Werk zu geben. Das ganze Geheimnis seiner Eigenart liegt in diesen beiden Worten. Von dieser Voraussetzung ausgehend, möchten wir in diesen

Zeilen versuchen, solch einen Schaffenden aufzuzeigen.

Wilhelm Gimmi, Zürich-Paris, gehört zu der kleinen Zahl derer, die mit aufrechtem Rückgrat, den Blick nach vorne, ihres Weges gehen. Es ist noch kein Schreiten, kein selbstsicherer Gang, auch ist sein Blick noch flackernd, tastend; doch aus seinem ganzen Wollen und Streben spricht ein aufrichtiges Bemühen, ein Ringen um



Wilhelm Gimmi, Zürich-Paris.

Die Badenden (1915).
In Sammlung Meyer-Fierz, Zürich.

Zeichnung, Form und Farbe, um ihrer selbst willen. Von der zarten Bleistiftskizze bis zur reifen Delstudie, überall ist es das Streben des Künstlers, sich und seinem Können Genüge zu leisten, wiederzugeben, was sein Herz empfindet, ohne die Natur knechtisch abzumalen und in naiver Technik, losgelöst vom Witzig-Bravourösen, zu erzählen. Die Sprache seines Pinsels ist einfach und ungekünstelt. Immer und immer wieder ist es das Wägen und Erwägen von Valeur und Farbe sowohl im Stillleben wie im Landschaftlichen und Figürlichen. Auf keiner

seiner Arbeiten liegt der Zwang, der Drang zur Originalität. Das ist seine Originalität. Wilhelm Gimmi unterscheidet sich von einer leider allzu großen Zahl der „Jungen“ durch seine Natürlichkeit, durch sein Festhalten am innersten Gefüge der bildenden Kunst; er sucht nicht aus den Elementen der Malerei heraus zu wollen. Er will keine lyrischen Gedichte, keine großen inneren Vorgänge und psychischen Evolutionen interpretieren. Seine Psyche liegt in ihm selbst und strömt unbewußt und ungewollt in sein Werk, so, daß wir es als seinen Klang und seine Eigenart erleben. Daraus erklärt es sich, wenn wir ihn nicht in eine Schule oder nationale Kunst-richtung einreihen können. Seine Kunst ist international im schönsten Sinne des Wortes.

Es wäre zu wünschen, daß Wilhelm Gimmi zufolge einer ihm von seiner Vaterstadt gegebenen Aufgabe den Aufenthalt in Paris abbräche, um hier in seiner Heimat das zur Entfaltung bringen zu können, was ihm der Geruch der eigenen Mutter Erde schenkt. Vielleicht entwickelte sich aus seiner Einfachheit und Natürlichkeit, die auch die Grundzüge seines Wesens sind, seine schweizerische Note. Oder sollte auch die Kunst aus unserer bewegten, schweren Zeit einem jungen europäischen Morgen entgegenschreiten?

L. M. Fürst, Zürich.

Aus der Hexenzeit.

Skizze von Rosa Weibel, Zürich.

Das kleine Kind der Schmiedin lag in seinem Korb im abhändigen Krautgärtlein hinter dem Haus an der glühenden Sonne. Minzenkraut, Salbei und Pfefferstöcke dufteten stark und benahmen dem Kindlein den Atem. Es drehte das rote Köpf-

lein vergebens nach links und nach rechts; die heißen Sonnenstrahlen stachen auf die zarte Haut und rösteten die Federkissen, in denen das vor Qual wimmernde Geschöpflein schwigte.

Den Weg der Stadtmauer entlang

Nachdruck verboten.